

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 24 (1972)

Heft: 6

Artikel: Über Gott und die (Film-)Welt [Schluss]

Autor: Welles, Orson / Bucher, Felix

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962142>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUFSÄTZE

Über Gott und die (Film-) Welt

Gespräch mit Orson Welles von Felix Bucher (Schluss)

Frauen und Schauspielerinnen

Welches Verhältnis hatten Sie eigentlich zu Tania Blixen (der dänischen Autorin der Kurzgeschichte, die Welles für «Immortal Story» verwendete)?

Welles: Ich wünschte, ich hätte ein Verhältnis zu Tania Blixen gehabt. Vier Jahre lang habe ich mir Mühe gegeben, einen Liebesbrief an sie zu schreiben, und bevor ich ihn beendigen konnte, war sie tot. Ich wollte Tania auch einmal besuchen, aber wie ich endlich in Kopenhagen war, hatte ich nicht mehr den Mut, sie zu besuchen. Was hätte ich ihr auch zu bieten gehabt? Was hätte ich ihr sagen sollen? Hätte ich etwa sagen sollen: Ich heisse Orson Welles, und ich bin Filmregisseur...?

Ich glaube, der Film «Immortal Story» ist eine Liebeserklärung an die Schriftstellerin und Frau Tania...

Welles: Oh, danke. Danke für das Kompliment, das Sie mir machen. Danke dafür, dass Sie den Film so auffassen. Vielleicht hätte Tania Blixen wirklich Freude an dem Film gehabt. Wer weiss?

Und ihr Verhältnis zu Jeanne Moreau? Sie haben bereits einige Filme mit ihr gedreht, und in «The Other Side of the Wind» soll sie ja erneut eine Rolle spielen?

Welles: Jeanne Moreau? Ich liebe sie, einfacher kann ich es nicht sagen. Sie ist nicht nur als Schauspielerin grossartig, denn sie hat einen wundervollen Geist, und man muss sie als Traum für einen Regisseur bezeichnen. Es gibt nichts, das sie nicht tun, nicht spielen könnte. Wenn Sie an die Szenen in «Chimes at Midnight» denken, dann muss man sich klar darüber sein, dass nur eine Jeanne Moreau diese Liebesszenen mit dem übermächtigen Falstaff und seiner körperlichen Monster-Korpulenz überzeugend und eindrücklich spielen konnte. Ich kann nur hoffen, dass ich noch weitere Filme mit ihr drehen kann. Sie gehört für mich zu den besten Schauspielerinnen, die es gab und die jetzt tätig sind. Eine grossartige Frau! Es gibt zwar in Frankreich noch eine weitere Schauspielerin, der ich sehr zugetan bin; sie ist ebenfalls herrlich, nämlich Suzanne Flon. Sehen Sie sich nur einmal den Film «Teresa» (nach dem Stück von Natalia Ginzburg) an, eine solche Leistung wie die der Suzanne Flon erleben Sie nur einmal alle zehn Jahre...

*Musik, Gott und Literatur
Die Musik spielt in Ihren Filmen immer ei-*

ne grosse Rolle. Haben Sie ein besonderes Verhältnis zur Musik?

Welles: Meine Mutter war eine Konzertpianistin, und ich glaube, dass ich vor allem durch sie sehr früh Freude an der Musik gewann. Ich war als kleiner Junge so etwas wie ein musikalisches Wunderkind: Ich spielte Geige und Klavier und versuchte mich auch im Dirigieren. Wie aber meine Mutter starb, als ich neun Jahre alt war, habe ich nie mehr ein Instrument berührt – es war wie eine Art Trauma. Sicher spielt die Musik in allen meinen Filmen eine wichtige Rolle, aber ich kann diese Bedeutung nicht auf die Kindheitserfahrungen in Sachen Musik zurückführen. Ich möchte ein Beispiel herausgreifen: Die Verwendung des Adagios von Albinoni für «The Trial» war von mir aus zweifellos eine «Trouvaille», eine bessere Musik hätte ich nicht finden können – auch wenn die Jazz-Improvisationen von Jean Ledrut (mit dem Martial-Solal-Trio) über das Albinoni-Thema bei anderen Szenen nur noch einen Abglanz des Originals bedeuteten. Aber das Adagio war geradezu genial. Das Komische am Ganzen war nur, dass vor dem Film niemand das Adagio zu kennen schien; nachher rollte dann die Adagio-Welle, an, und die kleine Platte mit dem Sound-Track des Films (auf der auch das Adagio zu hören war) wurde in 100000 Exemplaren verkauft. An dieser Platte aber habe ich nichts verdient und auch Albinoni nicht...

Sie sprechen von Gott und beten. Sie leben als Nichtkatholik meistens in katholischen Ländern wie Italien, Spanien und Frankreich. Glauben Sie an Gott?

Welles: Meine Gefühle darüber sind ein ständiger innerlicher Dialog, den ich noch nicht so weit führen konnte, dass ich nun sicher wäre, ob ich mit «Leuten», die ich nicht kenne, etwas Wesentliches zu besprechen hätte. Ich mag kein gläubiger Mensch sein, aber ich bin sicherlich religiös: Ich akzeptiere sogar Christi Göttlichkeit, so fremd das klingen mag. Die Häufung des Glaubens schafft ja ihre eigene Wahrhaftigkeit. Das grosse an der jüdisch-christlichen Idee ist, dass der Mensch – welches auch seine Vorfahren waren und wie nah er auch dem mörderischen Affen steht – wirklich einmalig ist. Wenn wir fähig sind, uns selbstlos zu lieben, dann sind wir auf der Erde allein; es gibt kein Tier, das uns auch nur annähernd gleichkommt. Die Erwähnung von Christi Göttlichkeit ist eine Art, uns dies mitzuteilen. Darum ist dieser Mythos wahrhaftig. Im höchsten tragischen Sinne dramatisiert dies sogar die Idee, dass der Mensch göttlich ist.

Sie sprechen vom Menschen: schliesst dies, neben dem Mann, auch die Frau ein?

Welles: Nein. Bei der Frau sind Grenzen gesetzt, was sie wahrscheinlich tun wird, nicht aber bei dem, was sie tun kann. Ich könnte hier weit ausholen, möchte aber nur zusammenfassend sagen, dass, hätte es keine Frauen gegeben, der Mann niemals Kunst geschaffen hätte. Ich will den Unterschied so formulieren.

Sie haben zweimal Shakespeare-Stücke verfilmt. Wie urteilen Sie heute über die

beiden Filme «Othello» und «Macbeth»?

Welles: Ich bin nicht unbedingt dafür, dass Stücke von Shakespeare verfilmt werden. Ich weiss nicht, ob eine glückliche Ehe zwischen Shakespeare und der Leinwand existiert oder nicht. Auf jeden Fall führte ich in den beiden genannten Fällen keine glückliche Ehe. Aber in unserer Zeit gibt es natürlich viele Fragen, die man nicht vor einem 60-Millionen-Publikum behandeln oder diskutieren kann – und für ein so grosses Publikum muss man ja heute Filme machen, soll sich das Produkt auszahlen. Eine sichere Methode, um vom Banalen wegzukommen, ist bestimmt die Rückkehr zu unsern Klassikern; aus diesem Grund versuchen sich auch Filmschöpfer mit Shakespeare, einige mit katastrophalem Resultat, andere besser. «Macbeth» drehte ich in 23 Tagen. Leute, die etwas vom Filmgeschäft verstehen, wissen, dass dies eine sehr schnelle Arbeit ist. Mein Ziel bei der Verfilmung des «Macbeth» war es nicht, einen grossen Film zu drehen – dies ist ungewöhnlich, denn ich meine, dass jeder Regisseur, auch wenn er einen Blödsinn herunterdreht, das Ziel vor Augen haben sollte, einen grossen Film zu drehen. Ich dachte mir, dass dies vielleicht einen guten Film abgeben könnte und dass das Endprodukt der 23 Drehtage andere Filmschöpfer dazu ermutigen könnte, weitere schwierige Themen noch schneller herunterzudrehen... Unglücklicherweise zollte mir kein einziger Kritiker ein Kompliment für die schnellen Dreharbeiten, im Gegenteil, alle meinten, dass es ein Skandal sei, ein solches Thema in nur 23 Tagen herunterzudrehen. Natürlich hatten sie recht, aber ich konnte verständlicherweise nicht allen Kritikern schreiben und ihnen mitteilen, dass mir leider niemand einen Cent mehr für einen zusätzlichen Drehtag geben würde. Ich glaube, wir müssen versuchen, (gerade) in (solchen) Filmen ein Äquivalent für das Repertoire-Theater unserer Zeit zu finden. Das «Macbeth»-Experiment verunglückte, weil der Film in gleicher Weise vertrieben und beurteilt wurde, wie wenn es vier Monate gedauert hätte, ihn zu drehen. Immerhin schäme ich mich auch heute nicht über den begrenzten Wert des Films. – «Othello» dagegen brauchte nicht 23 Drehtage, sondern benötigte vier Jahre bis zu seiner Vollendung. Das heisst nun nicht, dass wir vier Jahre drehen – die Drehzeit war, zusammengerechnet, innerhalb der Gepflogenheiten. Aber sehr oft war es notwendig, dass Techniker und Schauspieler wieder entlassen wurden, weil ich an einem andern Ort im Film oder in einem Stück spielen musste. «Macbeth» ist, ob nun gut oder schlecht, eine Art grobe Skizze des grossen Stükkes: Ob erfolgreich oder nicht (im künstlerischen Sinne), kam der Film dem Stück doch ebenso nahe wie die Oper von Verdi mit dem Libretto von Boito.

Glauben Sie, dass (bei einem durchschlagenden Weltvertrieb) einer oder gar

jeder Film den Lauf der Geschichte verändern könnte?

Welles: Jeder Film nicht. Einer oder zwei vielleicht. Es könnte sogar ein sehr schlechter Film sein.